

# Einleitung

## »Das Individuum, der Mensch an sich«

So schreibt Tanja Dückers auf ZEIT online in ihrem Beitrag »Menschenrechte sind keine Ansichtssache« (26. August 2009) – und bringt damit das westlich-bürgerliche Menschenbild auf die denkbar kürzeste Formel. Es ist ein Menschenbild, das schon in der Aufklärung angelegt ist und in der Unabhängigkeitserklärung der USA Vorbildcharakter für die ganze Gesellschaft gewonnen hat – mit der Proklamation des individuellen Rechts auf das Streben nach Glück, dem »pursuit of happiness«. Der Gleichheitsgedanke wie die Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte – als Individualrechte – beziehen sich ebenso auf das Individuum wie die Einforderung von dessen Emanzipation, Autonomie und Mündigkeit. »Der« Mensch – das ist die im Westen dominierende Anschauung – verkörpert sich im Individuum. Das Individuum ist das politische und juristische Subjekt, Ausgangs- und Bezugspunkt der bürgerlichen Gesellschaft und ihr eigentlicher Baustein – seit Hobbes, Descartes, Rousseau, ja, im Grunde schon seit Luther auch so begriffen und definiert. Auf das Individuum reduziert sieht ihn auch Freud zum Beispiel in dieser Passage aus seinem »Unbehagen an der Kultur« (Freud 2017, 43):

Nachdem der Urmensch entdeckt hatte, dass es [...] in seiner Hand lag, sein Los auf der Erde durch Arbeit zu verbessern, konnte es ihm nicht gleichgültig sein, ob ein anderer mit oder gegen ihn arbeitete. Der andere gewann für ihn den Wert des Mitarbeiters, mit dem zusammen zu leben nützlich war.

Auch der moderne Liberalismus kennt im Grunde nur Individuen, vom »Besitzindividualismus« (Macpherson) und der »Eigentumsmarktgesell-

schaft«, von der Hayek'schen Schule und dem Neoliberalismus ganz zu schweigen. Diese sehen ihre Hölle in allen »kollektivistischen« beziehungsweise »sozialistischen« Tendenzen, selbst wenn sie nur das soziale Minimum einfordern. Das Individuum und seine Freiheit ist die heilige Kuh der bürgerlichen Gesellschaft – ungeachtet der anthropologischen Tatsache, dass die Überhöhung dieses *einen Anteils* des Menschen ebendiesen Menschen um seine *ganze Menschlichkeit* bringt, dass sie ihn reduziert und ihn zu seinem großen Leid in ein Prokrustesbrett presst. Wohl wird Aristoteles' »zoon politikon« gelegentlich zitiert. Was aber – außer Eigentum und Markt – das Politische in diesem Wesen begründet, bleibt angesichts des dominierenden *strukturellen* Individualismus dunkel.

Was der (Kultur-)Anthropologie selbstverständlich ist, nämlich dass der Mensch ein »gespaltenes«, ein ambivalentes Wesen ist, dass dieses Wesen weder ohne seine Sozialität noch ohne seine Individualität ganz zu erfassen ist, mag gelegentlich am Rande des Begriffshorizonts aufscheinen, doch bleibt das folgenlos für das Selbstverständnis und die Praxis dieser *bürgerlichen* Gesellschaft. Das Gegenteil ist der Fall – sie kann sich nicht genug ihres Individuums und seiner Freiheit rühmen. Dass aus dieser *Einseitigkeit und Halbheit* Probleme entspringen könnten, dass gar so manche ihrer aktuellen Probleme darin wurzeln könnten, liegt der Wahrnehmung des Mainstreams in der Politik und bis in die Wissenschaft hinein fern.

Dabei sollte gerade die bürgerliche Gesellschaft es besser wissen – entspringt sie selbst doch dem Aufbegehren gegen die Zwänge der anderen Einseitigkeit: die Jahrhunderttausende währende strukturelle Dominanz des Sozialen. Dessen Macht hat sie in der Tat gebrochen. Wer dazu noch eines Beweises bedurfte, betrachte nur die radikal individualistische, radikal *a-soziale* Ideologie und Politik des Neoliberalismus – wobei hier an sich schon Hobbes genügen sollte.<sup>1</sup> Wem das nicht genügen mag, der oder die betrachte die »Sozialfälle« der individualistischen Ordnung *und*

<sup>1</sup> Das Adjektiv »a-sozial« wird hier bewusst verwandt, um das Fehlen der *anthropologischen Kategorie* des Sozialen gegenüber dem Individuellen schlechthin auszudrücken – im Sinne von »nicht-sozial«, »das Soziale negierend« – und damit im Unterschied zum üblichen und abwertenden Gebrauch von »asozial« beziehungsweise des diffusen politischen »unsozial«, der das Soziale nicht genügend berücksichtigt sieht.

*die Konnotation dieses Begriffs:* »Sozialfälle« sind jene, die gegen alle Regel und bedauerlicherweise das Soziale noch nötig haben – ein Grund, *sich zu schämen*. Die traditionelle Gesellschaft kannte keine »Sozialfälle«.

Dass die Macht des Sozialen gebrochen worden ist, bedeutet nicht, dass es keinen Bedarf an Sozialem gibt. Allerdings wird der Bedarf des Individuums daran ausgeblendet und verdrängt, es spielt – als »Gedöns« – gesellschaftlich oder strukturell kaum eine Rolle und ihm wird bestenfalls und widerwillig durch Almosen Rechnung getragen. In der individualistischen Gesellschaft ist das Soziale verpönt, wer »es nötig hat«, verbirgt es oder geht zum anerkannten Reparaturbetrieb, zum Analytiker.

Doch Probleme verschwinden nicht dadurch, dass man sie verbirgt und verschweigt. Auf diese Weise können sie lange überdauern, sehr lange überdauern und dabei wachsen. Aus diesem Grund ist auch der Verweis auf das Alter eines Problems kein Anlass, es deswegen für erledigt zu erklären: Wenn unsere aktuellen Probleme bei Adam und Eva wurzeln, dann müssen wir zu ihrer Lösung eben zu Adam und Eva zurückgehen.

Eines dieser hochaktuellen Probleme wird unter dem verschwommenen Un-Begriff des Populismus zusammengefasst. Der Druck der Aktualität mag dabei den Gedanken blockieren, dass sich in ihm *auch* uralte Ursachen und ihre Wirkungen manifestieren könnten. Zudem sehen angesichts unserer Schnellebigkeit viele Medien in der Aktualität gern eine besondere Evidenz. Doch Aktualität *allein* liefert keine hinreichende Erklärung. Zudem dürften die weitaus meisten unserer erdrückenden Probleme ohnehin nicht monokausal zu erklären sein. Deshalb versteht sich die folgende Analyse als *ein* Beitrag zur Lösung eines Problems, das allein zu lösen das kulturanthropologische Herangehen auch nicht vermag, zu dem es seinen Teil beizutragen jedoch verpflichtet ist. Betrachten wir also das dringende Problem des Populismus aus der Perspektive und mit den Methoden der Kulturanthropologie.